

Zeit in das deutsch bestimmte Mitteleuropa eingefügt worden wären, während ihre damals tatsächlich erfolgte unmittelbare Unterstellung unter die habsburgische Kontrolle dazu beigetragen habe, daß nicht nur die politisch-staatsrechtliche, sondern auch im ganzen gesehen die nationale Eigenart dieser Region gesichert wurde (S. 107).

Nützlich wäre es gewesen, wenn die zahlreichen statistischen Angaben nicht bloß in den Text eingearbeitet, sondern auch in einem tabellarischen Anhang übersichtlich zusammengefaßt worden wären. Die beiden Kartenskizzen (Mitteleuropa um 1600 und Habsburgermonarchie 1914) veranschaulichen die Region, deren Geschichte hier dargestellt wird, nur in Umrissen, doch ist ein eigens für diese Reihe zu entwickelnder historischer Atlasband geplant.

Köln

Peter Burian

**Karel Mácha: Glaube und Vernunft.** Die böhmische Philosophie in geschichtlicher Übersicht. Teil I: 863—1800. Verlag K. G. Saur. München, New York, London, Paris 1984.

Der erste Band dieser Geschichte der böhmischen Philosophie behandelt die Zeit von 863 — Entstehung der cyrillischen Schrift nach Entsendung der griechischen Missionare nach Mähren — bis 1800 — Übernahme herderscher Ideen in der „deistischen“ Geschichtsschreibung Josef Dobrovskýs. Die Entwicklung verläuft zwischen christlichen Legenden und aufgeklärter „Gesellschaft der Wissenschaften“ (1774/1790) vom Glauben zur „Vernunft“. Böhmen erscheint insoweit als Teil der gesamteuropäischen Bewegung, auf die der Vf. die Ideengeschichte Böhmens auch zurückbezieht. Die knappe Zusammenstellung bietet eine Menge von Material, wenn wohl kaum wissenschaftlich Neues, so doch ein Resümee all dessen, was als böhmische Geistesgeschichte in den (keineswegs seltenen) Geschichtsdarstellungen der böhmischen Länder vorgestellt worden ist, populär etwa von Josef Mühlberger, mit strenger Methode von Karl Bosl, Friedrich Prinz, Ferdinand Seibt, Winfried Baumann.

Karel Mácha, Vertreter einer „integralen Anthropologie“ (S. 38, Anm. 1), denkt die geschichtlichen Phänomene bedingt durch „kultur-anthropologische Voraussetzungen“ (S. 3). Er gibt eine plausible Übersicht von den Theorien und Vorstellungen, die sich in Böhmen bildeten oder Geschichte machten, von ihrer Herkunft und ihren Wirkungen. Karl Bosl, Nestor der Böhmenforschung, hat sich gelegentlich negativ über die positive Wirkung solcher Geistesgeschichte geäußert, gemeint, der strukturanalytische Vergleich unter gesellschaftswissenschaftlichem Aspekt — „der Wiener und Prager Schule von ihrer volkstumsgehistorischen Sicht her seit langem schon wohlvertraut“ — sei eher geeignet, „bessere Brücken des Verständnisses zu schlagen als der ältere nur politische oder ideen- und geistesgeschichtliche“ (Böhmen u. seine Nachbarn, München 1976, S. 252; zuerst 1967). Das leuchtet insbesondere dann ein, wenn man an die im Umkreis des lange von Bosl geleiteten Collegium Carolinum entstandenen oder aus dem Tschechischen übersetzten Detailstudien denkt, die Zusammenhänge und Verbindungen herstellten, auch wo Inquisitionsgeschichte, Hussitenkriege, Adelsrevolten behandelt wurden. Ms. allgemeiner Überblick erlaubt demgegenüber, sich sehr schnell zu vergewissern, worin der böhmische Beitrag und der böhmische Anteil an der europäischen Entwicklung lagen, welche Wirkungen die besondere Situation des Zweivölkerlandes hatte, in dem schon früh die Gefahr bestand, daß der dem mächtigen Nachbarn verwandte Volksteil sich als Staatsvolk etablierte. Den im Umkreis von Masaryk ausgebildeten Thesen vom

spezifisch Tschechisch-Böhmischen als einer gefühlsbestimmten und defensiven Einfachheit ist M. dabei sehr nah geblieben; er läßt aber die humane Kultur einer elementaren Christlichkeit sich insbesondere nach den hussitischen und repressiven Exzessen verwirklichen. Comenius und die böhmischen (böhmisch-mährischen; herrnhutischen) Brüdergemeinden erscheinen als natürlicher Ausdruck solcher Haltung auf hohem intellektuellen und moralischen Niveau und legitime Repräsentation des Böhmischen für Europa. Märtyrer wie Ludmilla (im Gegensatz zu Dragomiř) oder Wenzel (und der Bischof Adalbert) werden neben und vor Prokop hervorgehoben, wo die traditionsbildende Legendenwelt beschrieben wird, auch wenn hier schon slawisch, deutsch-bayerisch, europäisch-tschechisch und urtümlich orientierte Helden vorsichtig gegeneinander abgehoben und bewertet werden. Wenzel freilich, von der Regensburger und lateinischen Geschichtsschreibung vereinnahmt wie von russischen Hagiographen, bekommt ein Sonderlob als erster europäischer Staatsdenker. Er verkörpert die Antwort auf Zerrissenheit, Pluralität, Unterlegenheit in der Fähigkeit zur Bewahrung durch Anpassung, zum Beharren durch Toleranz und Nachgiebigkeit (S. 25 u. 27). M. vertritt eine entschiedene Meinung über diesen Denker auf der Prager Burg, die sich nicht so ohne weiteres den Quellen entnehmen läßt, wenn man Seibts Darstellung der unterschiedlichen Porträtierung (Lebensbilder zur Geschichte der böhmischen Länder, Bd. 4, München 1981, S. 18 ff.) und Baumanns Darstellung der Überlieferung (Die Literatur des Mittelalters in Böhmen, München 1978, S. 16 ff.) folgt.

M. gibt trotz der Kleinteiligkeit seiner Darstellung jedenfalls eine höchst schlüssige Geschichte der humanen Kultur in Böhmen, die er von Ludmilla über Wenzel zu Karl IV. und seinen böhmischen Humanisten und über den „wahren“ Hus zu seinem südböhmischen Helden Chelčický, zu Comenius und den Brüdergemeinden und schließlich zu den aufgeklärten maßvollen Historikern der tschechischen Vergangenheit verfolgt. So läßt sich diese böhmische Geistesgeschichte als die Geschichte der Vernunft des (einfachen humanen christlichen) Glaubens lesen: eine zeitgemäß friedliche Lesart böhmischen Denkens. Nicht einmal Hus ist in dieser Geschichte Unglücksfall oder Ausrutscher, sondern allenfalls diejenigen, die — im Unterschied zu Chelčický — zur Mißinterpretation seiner religiös-reformatorischen Ansichten gedrängt wurden. Die Geschichte des Denkens selbst bleibt eine angenehm lesbare Geschichte. Vorbereitung zu Untaten vollzieht sich in ihm nicht. Wo gedacht und geschrieben wird, da ist die schlimme Bosheit der Tätertypen fern.

In einem exkursartigen Hinweis wird ein in der tschechischen und französischen Forschung aufgebauter neuer ethnographischer Zusammenhang hergestellt, der in diese Gedankengeschichte vorzüglich paßt, ihr eine neue Nuance hinzufügt: Böhmen wird nicht als elementar slawisch oder germanisch gesehen, sondern als zunächst einmal und grundständig und grundlegend keltisch besiedelt. Es erscheint als das Herz einer sich ausbreitenden keltischen Bevölkerung (S. 38, Anm. 3). Man muß an eine friedliche (unterschichtlich überdauernde) Substratgruppe denken, die Europa von Irland bis zum böhmischen Kessel als solider und aggressionsloser Untergrund trägt. Unser Autor geht nicht so weit, das zu erklären. Er beläßt diese „rassistische“ Pointe in dem breiten Anmerkungsapparat, gibt aber die Thesen der von ihm zitierten Forscher um so selbstverständlicher als erwiesene Fakten. In seiner geschichtlichen Darstellung findet er Gelegenheit, die Wichtigkeit der iro-schottischen Mission (über Regensburg und Wien) zu vermuten (S. 43, Anm. 46), den Zusammenhang von Hus mit den reformatorischen Bewegungen der Waldenser des Massif Central und des engli-

schen Wiclif (S. 65 u. 67) hervorzuheben. Eine Hypothese von der reformatorischen Kraft des Keltisch-Unterschichtlichen zur Rückkehr zum einfachen Christentum liegt hier in der Luft: dort freilich beläßt sie M., der nicht nur in solch extremen Fragen sich zurückhält, sondern grundsätzlich dazu neigt, sich bedeckt zu halten.

Verstecken sich solcherart gewagte Spekulationen zu Recht im Anmerkungsapparat, so muß man es wohl bedauern, daß sich in ihm auch eine Menge von Informationen verbirgt, von denen der Vf. wohl sehr irrtümlich annimmt, daß der Leser ihrer nicht unmittelbar bedürfte. Ein Beispiel dafür liefert etwa die Beschreibung des Johannes Caramuel y Lobkowitz — „typisch für jene emphatische Zeit [des dreißigjährigen Krieges, F. S.], in der nur ein vollkommenes Engagement für die höchsten Ideale als moralische Legitimation galt, wobei manchmal am Ende wenig Menschliches blieb“. Man erfährt im Haupttext von Beziehungen zu Raimundus Lullus und moderner Logik, von der Abkanzlung in Pascals Jesuitenbriefen (S. 112 f.), der spannende Lebenslauf und dessen Einbindung in spanisch-portugiesische wie reichsdeutsche und böhmische Politik und Teilnahme und Stellung in den kriegerischen Auseinandersetzungen werden dem Leser nur in den Anmerkungen verraten (S. 128 f.). M. bewegt sich auf eigentümliche Art zwischen einem energisch urteilenden Essay und vorsichtiger Zustandsbeschreibung der vorliegenden Lehrmeinungen. „Die Philosophie“, stellt er zum 17. Jh. fest, „verlor in Prag jeden Mut zum Experimentieren. Es begann eine Periode sorgfältiger, behutsamer Zweideutigkeiten oder einseitiger [!] Apologien.“ (S. 114). Wie manches Mal in diesem Werk vermutet man, daß der Autor die ewige Wiederkehr des Gleichen nicht zufällig suggeriert.

Trotzdem erscheinen dem deutschen Leser in den zwölf kleinen Kapiteln zu den frühen Aussagen böhmischer Denker die Auseinandersetzungen um Rom oder Byzanz, slawisch oder deutsch, Widerstand oder Anpassung, Macht oder Gerechtigkeit, Fortschritt oder Regression als Grundlage von Denkformen oder -systemen aufschlußreich auch für geschichtliche Erkenntnis. Es stellen sich durch die insgesamt doch recht einheitliche Perspektive frühe christliche Legenden, das hierzulande kaum bekannte „Netz des Glaubens“ von Chelčický, Comenius, die Herrnhuter, die barocken und aufklärerischen Querelen der christlichen Orden als bemerkenswerte und bedenkenswerte Vorgänge dar. Daß trotz des von M. uneingeschränkt hergestellten Zusammenhangs dieses Denkens mit der westlich-europäischen Kultur sein Überblick seinen zeitlichen Ausgang von der cyrilischen Mission in Mähren nimmt, nicht von der bayerischen Taufe des Böhmenherzogs (845; vgl. S. 41, Anm. 36), demonstriert die Spannung, unter der die Historie dieses Landes und dieses Buches steht: antideutsches Selbstbewußtsein ist hier östlich inspiriert, alle Arten des Denkens aber bleiben westlich, werden übernommen. Im Jahre 1816 predigte ein großer böhmischer Philosoph, befreit von politisch-religiöser Bevormundung und gedruckt im Revolutionsjahr 1849, an der Prager Universität: „Ein jeder Böhme aus uns suche bei jeder Gelegenheit, die ihm der Himmel herbeiführt, dem Deutschen Güte und Liebe zu erweisen, ein jeder Deutsche thue ein Gleiches an dem Böhmen . . . Gott, welcher das Wohl der Völker liebt, wird auch uns beistehen im bescheidenen Kampfe für die Freiheit! Amen.“ (B. Bolzano: Über das Verhältniß der beiden Volksstämme in Böhmen, Wien: Braumüller 1849, S. 51 f.).

Zu dieser Zeit war das in M.s letztem Satz auftauchende panslawische Bewußtsein in Böhmen entwickelt, ein national-böhmisch-slawisches Bewußtsein aus dem Geist der (deutschen) Romantik virulent geworden. In M.s erstem Band deutet sich das aus chronologischen Gründen erst vorsichtig an. Aber es wird

hier bereits deutlich, daß historische und poetische Begeisterung im Umkreis von Wieland, Herder, Lessing ganz andersartige Traditionen stiftete als das frühe Christentum. Man darf gespannt sein, wie M. das nationale und (zunächst) romantisch bestimmte 19. Jh. anhand der böhmischen Philosophie beschreibt, die er zwischen „Träumer, Romantiker, Gründer“ und Neothomismus einspannt, wie das für den zweiten Band vorausgeschickte Inhaltsverzeichnis verrät.

Diesem zweiten Band ist allerdings dringend zu wünschen, daß ihm Verlag, Förderer oder Mitarbeiter eine wesentlich gründlichere sprachliche Durchsicht angedeihen lassen, als es bei dem ersten Band der Fall war. Es läßt sich nicht übersehen und übergehen, daß in dem eher aufwendig erstellten Buch den Text bis zur Unverständlichkeit entstellende Fehler stehengeblieben sind. Das möchte selbst den Leser abschrecken, der sonstige formale Mängel zugunsten der letzten Endes doch aufschlußreichen Eigenwilligkeit des im bayerischen Exil lebenden Autors zu überlesen bereit ist.

Herne

Franz Schüppen

**Die Hohenfurther Liederhandschrift (H 42) von 1410.** Facsimileausgabe. Mit einleitenden Abhandlungen von L. V á c h a , F. S c h ä f e r und G. M a s s e n k e i l hrsg. von Hans R o t h e . (Bausteine zur Geschichte der Literatur bei den Slaven, Bd. 21.) Böhlau Verlag. Köln, Wien 1984. 440 S., 8 Taf. i. Anh.

Diesem vorwiegend in Schwarz-Weiß-Druck wiedergegebenen Faksimile sind verschiedene Beiträge vorangestellt. Der Herausgeber Hans R o t h e , Bonn, berichtet über den Anlaß dieser Ausgabe. Lumir V á c h a behandelt den Kopisten P ř i b i k im Hohenfurther Kloster, der einen Großteil dieser Sammelhandschrift geschrieben hat. Eine Probeseite einer von Przbico gezeichneten Handschrift könnte die Ausführungen V á c h a s jedem Benutzer der vorliegenden Veröffentlichung überprüfbar machen. Eine solche zusätzliche faksimilierte Seite ist vermutlich wegen der Eile während der Drucklegung unterblieben, auf die durch den Ausfall wenigstens einer Druckzeile auf Seite 10 und durch andere Drucktypen zweier Zeilen auf S. 55 geschlossen werden könnte. Den Ausführungen V á c h a s folgt dann der umfangreichste Beitrag von Franz S c h ä f e r „Zum Inhalt der Hohenfurther Handschrift Nr. 42“ mit einer genauen Aufschlüsselung der einzelnen Folien, der Wiedergabe der 7 früchtschechischen Liedertexte und ihrer deutschen Übersetzung und schließlich einige musikgeschichtliche Bemerkungen zur Handschrift des Bonner Ordinarius für Musikwissenschaft Günther M a s s e n k e i l .

Die faksimilierte Handschrift enthält vornehmlich lateinische liturgische und kirchliche Texte mit ihren gregorianischen Melodien. Für den Slawisten ist sie durch die sehr frühen tschechischen Verse interessant und bedeutungsvoll. Am Anfang ist die Quelle selbst mit dem Datum 1410 versehen worden; einzelne Faszikel scheinen erst nachträglich eingefügt worden zu sein. Kurt v o n F i s c h e r und Max L ü t o l f datieren sie deswegen im allgemeinen mit „15. Jh.“ (vgl. Répertoire international des sources musicales, weiterhin zit.: RISM, Reihe B, IV Bd. 3, S. 305). Die Vertreter der Slawistik und der Musikgeschichte werden mit dieser kommentierten Facsimileausgabe besonders angesprochen. Der Bonner Ordinarius für Slawistik und Herausgeber Hans R o t h e vermerkt im Vorwort dazu: „Die einführenden Beiträge stellen erste Versuche dar, die Handschrift wissenschaftlich zu erschließen. Besonders Musikhistoriker werden nunmehr ausführlicher und in Ruhe mit ihr arbeiten kön-